



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Praktische Anleitung zur Behandlung des Lesebuches für die Oberklassen der Volksschule

Erläuterungen der epischen Gedichte des Lesebuches

Leineweber, Heinrich

Paderborn, 1881

25. Erlkönig, von Joh. Wolfgang v. Goethe.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-63834](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-63834)

noch sah. Ein dritter Schall vom Stalle her steigerte ihre Angst aufs höchste. Entsetzt sprang sie aus dem Bette, stieß die Laden auf, bekreuzte sich und ging, Gott um Hilfe bittend, zitternd nach dem Stalle. Hier fand sie zu ihrem höchsten Erstaunen eine herrliche Kuh, duftendes Futter und ein schneeweißes Milcheimerchen. Die Kuh trug ein Blatt am Kopfe, worauf geschrieben stand, daß ein Unge- nannter sie ihr gebracht habe. Zum Schluß teilt der Dichter mit, daß ein edler Menschenfreund ihm diese That erzählt, aber um Ver- schweigung des Namens gebeten habe, und fügt dann hinzu, daß er sich verpflichtet halte, alles Gute und Schöne durch Gesang zu preisen. (Lüben.)

25. Erbkönig.

Johann Wolfgang v. Goethe.

1. Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.
2. „Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?“ —
„Siehst, Vater, du den Erbkönig nicht?
Den Erbkönig mit Kron' und Schweif?“
„Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif.“
3. „Du liebes Kind, komm', geh mit mir!
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
Manch bunte Blumen sind an dem Strand;
Meine Mutter hat manch gülden Gewand.“
4. „Mein Vater, mein Vater, und hörst du nicht,
Was Erbkönig mir leise verspricht?“
„Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind!
In dürren Blättern säuselt der Wind.“
5. „Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön!
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn
Und wiegen und tanzen und singen dich ein.“
6. „Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erbkönigs Töchter am düstern Ort?“
„Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau:
Es scheinen die alten Weiden so grau.“
7. „Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.“
„Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erbkönig hat mir ein Leids gethan!“
8. Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in den Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Not. —
In seinen Armen das Kind war tot.

1. Vorbereitung der Auffassung.

Die Vorbereitung hat die Kinder in die religiöse Weltanschauung unserer heidnischen Vorfahren einzuführen, und zwar ist ihnen dabei darzulegen, daß das deutsche Heidentum Himmel und Erde bevölkerte und für jede Kraft der Natur, jede Erscheinung im Leben einen Gott annahm. In welcher Weise das zu geschehen hat, ist aus der Bearbeitung von Nr. 10 (Abschnitt 1) ersichtlich. Die erste Hälfte der dort von dem Glauben der alten Deutschen gegebenen Darstellung kann wörtlich auch als Vorbereitung auf den „Erlkönig“ benutzt werden; die letzte Hälfte derselben, welche sich ausführlicher über die Kobolde verbreitet, wird weggelassen und dafür näher auf die Elfen eingegangen. Über die letzteren kann folgendes bemerkt werden: Unsere ältesten Vorfahren unterschieden die Elfen in Tag- oder Lichtelfen und Nacht- oder Schwarzelven. Beide hatten das Gemeinsame, daß sie winzig kleine, bald sichtbare, bald unsichtbare Wesen waren, die mit Leidenschaftlichkeit Spiel und Tanz liebten, bei Mondschein an einsamen, von Menschen unbetretenen Orten ihr Spiel trieben und sich zu schönen Kindern hingezogen fühlten, welche letztere durch die Gesänge der Elfen angelockt und dann selbst in Elfen verwandelt wurden. Die Lichtelfen waren freundliche, wohlgestaltete Wesen, die in zierlicher Schönheit erstrahlten. Sie trugen ein leuchtendes Gewand und waren gar herzliche Freunde der Kinder. Die Schwarzelven waren häßlich und mißgestaltet und geneigt, den Menschen Schaden zuzufügen. Ihr Anhauch verursachte Menschen und Tieren Krankheit und Tod. Ein Kind, das von einem Schwarzelf berührt wurde, verlor die Gesundheit oder das Leben. Licht- und Schwarzelven bildeten zwei getrennte Reiche, von denen jedes einen König hatte. Der König der Schwarzelven trug als Zeichen seiner Würde ein goldenes Krönchen auf dem Haupte. Daß er zu den bösen Geistern gehörte, deutete sein Schweiß (das Zeichen des Teufels) an. Unter allen Schwarzelven war er der gefürchtetste.

In dem Gedichte, das ich euch jetzt vorlesen will, wird uns auch ein König der Elfen mit seiner Mutter und seinen Töchtern vorgeführt; er wird darin aber Erlkönig genannt; die richtige Bezeichnung wäre Elfenkönig.¹⁾

2. Gliederung des Gedichtes.

- I. Einleitung (Str. 1): Angabe der Zeit, des Ortes und der handelnden Personen.
- II. Die Handlung selbst (Str. 2—7), dargestellt in Form eines Wechselgesprächs, das uns vortührt

¹⁾ Das Wort Erlkönig für Elfenkönig rührt von Herder her, der es in dem untenstehenden Gedichte „Erkönigs Tochter“ zuerst anwandte, wahrscheinlich verführt durch den Gleichklang des norddeutschen Wortes Eller = Erle mit dem dänischen ellekone = Elfenweib.

1. des Vaters bange Ahnung,
2. des Sohnes Wahrnehmungen,
3. Erbkönigs und seiner Töchter Erscheinen,
4. des Vaters aufklärende und beruhigende Worte.

III. Schluß (Str. 8): Der Vater wird in Mitleidenschaft gezogen.

3. Besprechung des Gedichtes.

1. In welcher Jahreszeit spielt das Stück? (Im Spätherbst.) — Woraus geht das hervor? („In dürrn Blättern säufelt der Wind.“) — Wie war der Weg beschaffen, den der Vater nahm? (Der Weg führte durch eine sumpfige Gegend, hart an den Ufern eines Flusses vorbei, die bewachsen waren mit alten Weidenbäumen; über der unheimlichen Landschaft lagerten dichte Nebel, und in den dürrn Blättern raschelte der Nachtwind.)

2. Woraus ersieht man, daß der Vater eine Vorahnung von dem später wirklich erfolgten Unheil hatte? Stelle im Zusammenhange dar, was das Kind wahrnahm? (Zuerst sah es den Erbkönig mit Krone und Schweif; dann hörte es dessen einschmeichelnde Worte; endlich erblickte es Erbkönigs Töchter am düstern Ort.) — Der Vater erklärt die Wahrnehmungen seines Kindes für einen Sinnesstrug. In welcher Weise sucht er die ängstlichen Gesichte desselben in natürliche Erscheinungen aufzulösen? (Er sagt, der Erbkönig sei nur ein Nebelstreif, und was das Kind für Erbkönigs Töchter hält, erklärt er für den hellen Schein grauer Weiden, sowie die Reden des Elfenfürsten für das Säufeln des Windes.) — Welche Mittel wendet der Erbkönig an, um das Kind an sich zu locken? (Er erscheint in fürstlichem Glanze, um dadurch das Kind zu bethören; darauf wendet er einschmeichelnde Versprechungen, furchtbare Drohungen und endlich Gewalt an.) — In der Anwendung der Mittel findet eine Steigerung statt; inwiefern? — Welche Gegensätze bestehen zwischen dem Vater und dem Erbkönig? welche zwischen dem Vater und dem Kinde? — Welches sind die hervorstechendsten Charaktereigenschaften des Vaters? des Kindes? des Erbkönigs? (Vergleiche: Schriftliche Übungen.)

4. Form des Gedichtes.

„Das Gedicht erfäßt das Gemüt des Kindes und des Mannes, des Volkes und des Hochgebildeten mit gleichem unwiderstehlichen Zauber.“ Das hat seinen Grund zunächst in dem hochpoetischen Inhalte, dann aber auch in der schönen Form. Wie spannend und rührend ist der Dialog zwischen Vater und Kind! wie wirkungsvoll die in der Darstellung vorkommenden Steigerungen und Gegensätze! Wie knapp und kurz der sprachliche Ausdruck, der dem Inhalte überall aufs schönste angepaßt ist! Auf die Wahl der Wörter und Laute hat Goethe eine außerordentliche Sorgfalt verwendet. In den beschwichtigenden Worten des Vaters („sei ruhig,

bleibe ruhig, mein Kind zc.“) herrschen die dunkeln Vokale **o, a, u, au**, — in den einschmeichelnden Versprechungen des Erbkönigs („du liebes Kind, komm, geh mit mir! gar schöne Spiele spiel ich mit dir — ich liebe dich, mich reizt zc.“) die helleren **i, e, ei**, vor. Das glücklich gewählte Metrum ist jambisch = anapästisch. Der springende Anapäst und der Jambus mit seinem Fortschrittsdrange entsprechen ganz der das Gedicht beherrschenden Eile und Hast.

5. Veranlassung zu dem Gedichte.

Es war im April des Jahres 1781, als ein von Jena einige Stunden entfernt wohnender Landmann, dessen Söhnchen gefährlich erkrankt war und nach Aussage der herbeigerufenen Ärzte nicht mehr geheilt werden konnte, den Entschluß faßte, mit seinem kranken Kinde nach Jena zu reiten zu einem berühmten Professor, der vielleicht noch Hilfe schaffen möchte. Er nahm den Knaben wohl eingepackt in seinen Arm und ritt in die Universitätsstadt. Aber auch der dortige Arzt erklärte das Kind für unrettbar, und der bekümmerte Vater nahm es wieder auf sein Pferd und jagte vor dem Gasthose „zur Tanne“ vorüber dem heimatlichen Dorfe zu. Doch noch ehe er sein Haus erreichte, war der Liebling in seinen Armen gestorben. Einige Tage darauf kam Goethe nach Jena, wo man ihm den traurigen Ritt des Bauern erzählte. Die Mitteilung ergriff ihn so gewaltig, und der Stoff, der ihm durch Herders Übersetzung des altdänischen Volksliedes „Erbkönigs Tochter“ vielleicht schon länger vorgeschwebt haben mochte, begeisterte ihn dermaßen, daß er sich sofort in die einsam gelegene „Tanne“ zurückzog und im Eckzimmer daselbst seinen „Erbkönig“ dichtete.

6. Schriftliche Übungen.

1. Inhaltsangabe des Gedichtes.

Ausführung:

In der Mitternachtsstunde einer Spätherbstnacht ritt einst ein Vater mit seinem Knaben der Heimat zu. Weil der Vater ein Unheil befürchtete, hielt er den Knaben fest und sicher in seinen Armen, und um das Kind vor der Einwirkung des kalten Herbstwindes zu schützen, hatte er für die nötige warme Kleidung gesorgt. Der Weg führte an einem Flusse vorüber, dessen Ufer mit alten Weidenbäumen bewachsen waren. Hier gewahrte das Kind plötzlich die Gestalt des Erbkönigs „mit Krone und Schweif“; es schmiegte sich darum furchtsam und bang an den Vater an und machte den fragenden Vater auf den nahenden Feind aufmerksam. Der Vater, der nichts von der Erscheinung bemerkte, suchte das Kind mit der Erklärung zu beruhigen, daß die Erscheinung nur ein Nebelstreif sei. Allein der erregte Knabe ließ sich damit nicht beruhigen, sondern erklärte seinem Vater, daß der Erbkönig ihn mit schmeichelnden Worten anrede, ihn auffordere, zu ihm zu kommen, und ihm schöne Spiele, bunte Blumen

und kostbare Gewänder in Aussicht stelle. Der Vater suchte das heftig erregte Kind abermals zu beruhigen, indem er demselben versicherte, daß seine Wahrnehmungen nur Sinnentzug seien und von dem Säuseln des Windes in den dürren Blättern herrührten. Allein das Kind war für die beruhigenden Erklärungen des Vaters nicht mehr zugänglich; es wies darauf hin, daß sich ihm im düsteren Hintergrunde auch die Töchter des Erbkönigs naheten, und daß des Erbkönigs Stimme immer zudringlicher, seine Lockungen immer bezaubernder würden. Der ruhige Vater, der die Dinge mit kaltem Verstande betrachtete, versuchte es nochmals, dem Kinde die angeblichen Erscheinungen auszureden, und machte den Knaben darauf aufmerksam, daß die vermeintlichen Töchter des Erbkönigs nichts weiter seien als der helle Schein alter Weiden. Die Antwort des Kindes aber war ein plötzlicher Aufschrei seiner sich mehr und mehr steigenden Angst. In abgebrochenen, stöhnenden Worten teilte es dem Vater mit, daß der Erbkönig von süßen Versprechungen zu grimmigen Drohungen übergehe und eben im Begriffe stehe, die furchtbare Drohung zur Ausführung zu bringen. Da wurde es dem anfangs so ruhigen Vater schließlich doch unheimlich zu Mute. Um dem Orte des Schreckens so schnell als möglich zu entfliehen, trieb er sein Pferd zur größten Eile an. Er erreichte auch bald den heimischen Hof, fand dort aber, daß das Kind inzwischen gestorben war. (Kehr.)

2. Charakteristik der drei Personen.

Ausführung:

(Schülerarbeit.)

Die Personen, welche uns in dem vorliegenden Gedichte vorgeführt werden, sind: der Vater, das Kind und der Erbkönig. — Der Vater bezeigt sich dem Kinde gegenüber als sehr besorgt und liebevoll. Weil er ein Unheil ahnt, hält er den Knaben fest und sicher in seinen Armen, und um das Kind vor der schädlichen Einwirkung des kalten Windes zu schützen, schließt er es eng an sich. Durch verständige, ruhige Worte sucht er die Wahrnehmungen des Kindes als Sinnentzug hinzustellen, um seinen Liebling von der Angst zu befreien. „Sei ruhig, bleibe ruhig!“ sagt er in zärtlichem Tone zu dem Knaben. — Das kranke Kind wird durch seine erregte Phantasie in Furcht und Angst versetzt. Es glaubt, den Erbkönig mit seinen Töchtern zu sehen, und bildet sich ein, ersterer mache ihm einschmeichelnde Versprechungen, um es in seine Gewalt zu bekommen. Es hört die furchtbare Drohung: „Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt“, und schmiegt sich ängstlich an den Vater an; ja in seiner großen Erregtheit meint es, Erbkönig habe ihm „ein Leids“ gethan und stirbt vor Schrecken. — Der geisterhafte Erbkönig will das Kind in seinen Bereich locken. Zu diesem Zwecke erscheint er in fürstlicher

Pracht, um dadurch das Kind zu bethören. Als die bloße Erscheinung nicht zum Ziele führt, macht er einschmeichelnde Versprechungen, und als er auch dadurch nichts erreicht, wendet er furchtbare Drohungen und endlich Gewalt an.

7. Zur Vergleichung.

Erlkönigs Tochter.

1. Herr Oluf reitet spät und weit,
Zu bieten auf seine Hochzeitleut'.
2. Da tanzen die Elfen auf grünem Land;
Erlkönigs Tochter reicht ihm die Hand.
3. „Willkommen, Herr Oluf! Was eilst von hier?
Tritt her in den Reihen und tanz' mit mir.“
4. „Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag:
Frühmorgen ist mein Hochzeittag.“
5. „Hör' an, Herr Oluf! Tritt tanzen mit mir:
Zwei güldne Sporen schenk' ich dir;
6. Ein Hemd von Seide so weiß und fein:
Meine Mutter bleicht's mit Mondenschein.“
7. „Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag:
Frühmorgen ist mein Hochzeittag.“
8. „Hör' an, Herr Oluf! Tritt tanzen mit mir:
Einen Haufen Goldes schenk' ich dir.“
9. „Einen Haufen Goldes nahn' ich wohl:
Doch tanzen ich nicht darf, noch soll.“
10. „Und willst, Herr Oluf, nicht tanzen mit mir,
Soll Seuch' und Krankheit folgen dir.“
11. Sie thät einen Schlag ihm auf sein Herz:
Noch nimmer fühlt' er solchen Schmerz.
12. Sie hob ihn bleichend auf sein Pferd:
„Reit heim nun zu dein'm Fräulein wert.“
13. Und als er kam vor Hauses Thür,
Seine Mutter zitternd stand dafür.
14. „Hör' an, mein Sohn! Sag' an mir gleich:
Wie ist dein' Farbe blaß und bleich?“
15. „Und sollt sie nicht sein blaß und bleich?
Ich traf in Erlenkönigs Reich.“
16. „Hör' an, mein Sohn, so lieb und traut:
Was soll ich nun sagen deiner Braut?“

17. „Sagt ihr, ich sei im Wald zur Stund,
Zu proben da mein Pferd und Hund.“
18. Frühmorgens und als es Tag kaum war,
Da kam die Braut mit der Hochzeitschar.
19. Sie schenkten Met, sie schenkten Wein.
„Wo ist Herr Oluf, der Bräut'gam mein?“
20. „Herr Oluf, er ritt in Wald zur Stund:
Er probt allda sein Pferd und Hund.“
21. Die Braut hob auf den Scharlach rot:
Da lag Herr Oluf, und er war tot.

J. G. v. Herder.

26. Der Sänger.

Johann Wolfgang v. Goethe.

1. „Was hör' ich draußen vor dem
Thor,
Was auf der Brücke schallen?
La den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale wiederhallen!“
Der König sprach's, der Page lief;
Der Knabe kam, der König rief:
„Lat mir herein den Alten!“
2. „Begruet seid mir, edle Herrn,
Begrüßt ihr, schöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei
Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlich-
keit
Schließt, Augen, euch; hier ist nicht
Zeit,
Sich staunend zu ergohen.“
3. Der Sänger drückt' die Augen ein
Und schlug in vollen Tönen;
Die Ritter schauten mutig drein,
Und in den Schoß die Schönen.
Der König, dem das Lied gefiel,
Ließ, ihn zu ehren für sein Spiel,
Eine goldne Kette reichen.
4. „Die goldne Kette gieb mir nicht,
Die Kette gieb den Rittern,
Vor deren kuhnem Angesicht
Der Feinde Lanzen splittern;
Gieb sie dem Kanzler, den du hast,
Und la ihn noch die goldne
Last
Zu andern Lasten tragen.“
5. Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnt;
Das Lied, das aus der Kehle
dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich
eins:
La mir den besten Becher Weins
In purem Golde reichen.“
6. Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
„O Trank voll süßer Labe!
O, wohl dem hochbegluckten Haus,
Wo das ist kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, so denkt an
mich,
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Trunk euch danke.“

1. Vorbereitung.

Im Mittelalter weilten die Könige, Fürsten und Edelleute nicht in den engen Städten und Flecken; vielmehr liebten sie es, auf lustiger Bergeshohe zu wohnen. Hier erbauten sie sich feste Schlösser oder Burgen, die stolz und kühn in die weite Gegend hinausschauten. Die Burgen hatten ungemein dicke und starke Mauern; an den verschiedenen Enden ragten enge, aber sehr feste Türme empor; um